

«Ich wollte kein «Theäterli» machen»

Die letzten drei Jahre hat sich Claudia Steiner intensiv mit den Senntenfahrten beschäftigt. Nun ist das Werk vollendet. Am nächsten Wochenende kommt «Tönis Brautfahrt – Mit Senntenbauern über den Gotthard», ein historischer Dokumentarfilm, in die Kinos.

MIT CLAUDIA STEINER SPRACH SILVIA CAMENZIND

Nun kommen Sie auch noch mit Kühen, wo man nach so vielen Landschafts- und Dokumentarfilmen einfach keine Alpbazüge mehr sehen kann.

Man darf nicht Äpfel mit Birnen vergleichen. Es ist ein absolut anderer Film als jene, die in letzter Zeit ins Kino kamen.

Warum?

Es ist ein anderes Genre, ein anderer Rhythmus, ein anderer Inhalt. Ja, es geht um Kühe, um Kühe, die aus unserer Region vor Wintereinbruch nach Italien getrieben wurden, um sie dort zu verkaufen. Unser Film ist ein historischer Dokfilm.

Wie kamen Sie auf das Thema?

Das Thema wurde von Richard Schönbächler an mich herangetragen. Für den Einsiedler war es ein Lebenstraum, für ihn war klar: Das ist eine wichtige Wirtschaftsgeschichte für unseren Kanton, aber auch für die Zentralschweiz, sie darf nicht vergessen gehen. Weil ich schon Filme über Traditionen und Handwerk realisiert hatte, kam er auf mich zu.

Warum hat es Sie gepackt?

Ich habe eine Affinität zu solchen Themen. Ich finde es sehr wichtig, zu wissen, was war, um zu verstehen, was jetzt ist. Und, das ist jetzt eine philosophische Aussage: Ich schaue nicht zurück, ich schaue vorwärts. Die Tradition der Senntenfahrten würde vergessen gehen. Spricht man mit Leuten, dann sagen sie: Ja, Senntenfahrten, da war doch mal etwas. Aber keiner wusste vertiefter etwas zum Thema. Es gibt wenige schriftliche Quellen. Es gibt nur noch wenige Leute wie Richard Schönbächler, die einen Bezug dazu haben.

«Es handelt sich nicht um einen Spielfilm»

Hatte Richard Schönbächler Vorfahren, die Senntenfahrer waren?

Er sagte, er habe als kleiner Bub noch gehört, wie sein Grossvater in einem Kreis in einer Alpbütte davon erzählt hatte. Damals gab es noch Männer, die selber an Senntenfahrten teilgenommen hatten und davon erzählten.

Zu diesem Thema ist nun der Dokumentarfilm entstanden?

Ein historischer Dokumentarfilm. Das macht den Unterschied. Wir hatten das Problem, dass wir einen Film über eine Zeit realisierten, in der es noch gar keine Bilder – Fotos, Filme – gab.

Welche Zeit war das?

Die Hochblüte der Senntenfahrten war zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert. Als der Gotthard eröffnet wurde, endeten die Fahrten. Auch danach wurden noch Kühe in den Süden verkauft, doch mit den Senntenfahrten war es vorbei.

Zur Person

Name/Vorname: Steiner Claudia
Beruf: Medien- und Filmschaffende
Wohnort: Meggen
Hobbys: Kultur, Sport, Familie
Lieblingsessen: Geschwelligt
Lieblingsbuch: Das Geisterhaus von Isabel Allende
Lieblingsmusik: Die jungen Wilden
Lieblingstier: Tiger

Es gab keine Bilder für einen Film. Wie halfen Sie sich?

Richard Schönbächler hatte Stiche, darüber wollte er ursprünglich den Film machen. Doch auf den Stichen waren keine Kühe zu sehen.

Warum?

Ich vermute, die Stiche wurden häufig von Malern der Grand Tour gemacht. Sie dokumentierten die Touristen, welche in die Alpen kamen. Diese Reisen fanden meist im Sommer statt, die Senntenfahrten jedoch nur im Herbst, darum sind sie nicht auf den Stichen. Wir fanden nach langer Suche ein Bild, auf dem Kühe waren, wissen aber nicht, ob es sich um eine Senntenfahrt handelte.

«Ruedi Föhns Kühe sind «frini»

Wie fanden Sie die Drehorte, obwohl dass Ihnen die heutige Zeit in die Quere kam?

Es gibt sie noch, die historischen Orte in der Schweiz, das ist das Schöne: Brücken, alte Kunststassen. Wir dachten an Orten, an denen man das Alte spürt. Auch im Museum Ballenberg. Doch nicht nur das, wir vermischten das mit Neuem. Der Dokfilm besteht aus einem Drittel Darsteller Szenen, das ist der rote Faden, dennoch handelt es sich nicht um einen Spielfilm oder Heimatfilm. Der Rest ist Dokumentarfilm, man spricht mit Leuten, die etwas zum Thema wissen, mit Historikern.

Erzählen Sie von diesen Darsteller Szenen.

Sie waren aufwendig. Es brauchte eine einjährige Vorbereitungszeit, und viele waren daran beteiligt.

Auch viele Kühe, wo fanden Sie diese?

Ich habe zuerst das Ursenthal abgefragt, dann fast jeden Bauern im Urnerland. Ich suchte Kühe mit Hörnern und dazu einen Bauern, der bereit ist, beim Projekt mitzumachen. Wir landeten schliesslich im Kanton Schwyz im Muotathal, bei Ruedi und Vreni Föhn und Familie.

Wie lange wurde gedreht?

Acht Tage. Wir hatten ein sehr, sehr knappes Zeitbudget und waren darauf angewiesen, dass alles klappt, auch mit dem Wetter. Wir hatten Glück, konnten fast alles drehen, mir zur Seite stand auch ein effizientes Team. Da bin ich dankbar. Danach war ich noch rund zehn Tage alleine unterwegs und realisierte die Landschaftsaufnahmen. Dazu kamen die Interviews mit den Historikern.

Tiere in Filmen, das ist nicht ganz einfach. Wie war es, mit den Kühen zu drehen?

Es war genial. Ruedi Föhns Kühe sind «frini». Sie sind sich gewohnt, lange zu laufen, da sie jedes Jahr zwölf Stunden ins Dreckloch und zurück laufen. Erst drei, vier Tage vor dem Drehen kamen die Kühe von der Alp zurück. Einige Leute sagten dann, sie würden «tschengen», sie seien wohl müde. Ruedi Föhn verneinte und hatte tatsächlich recht. Die Kühe liefen problemlos sieben, acht Mal die Schöllenen hinauf und hinunter.

Ging es zuvor von Brunnen mit dem Nauen nach Flüelen?

Dazu gibt es eine lustige Geschichte: Das waren andere Kühe, da der Nauen im Obersee im Zürichsee stand. Wir hätten es uns nicht leisten können, den alten Nauen zu transportieren. Der dortige Bauer, Sepp Häcki, fährt jedes Jahr mit

seinen Kühen auf die Insel Ufnau. Doch seine Kühe haben keine Hörner. Wir hatten inzwischen bei einem Metzger alte Hörner aufgetrieben. Da meldete sich der Bauer, sein Nachbar habe Kühe mit Hörnern, und er über die Nauenfahrt nun mit diesen. Die Kühe sind dann tatsächlich beim Dreh erst zum zweiten Mal auf dem Nauen gewesen. Der Bauer legte sich darunter ins Boot, um die Kühe zu beruhigen. Beim Schnitt merkte ich, dass ich den Bauern teilweise in der Kamera hatte, diese Aufnahmen konnte ich natürlich nicht verwenden.

Waren die Kühe damals anders als unsere heutigen Kühe?

Im Tessin kennt man fast kein Braunvieh. Ich fand einen Bohnemann mit Grauvieh in einem passenden Dörfchen. Seine Kühe, Grauvieh mit Mutterkuhhaltung, konnten wir nicht sechs Mal über den Dorfplatz schicken. Es ging nur zwei Mal. Der Bauer sagte: «Irgendwann gehen meine Kühe zu ihren Kälbchen.» Jetzt das Interessante: Das Grauvieh ist kleiner als unsere Kühe. Unser Braunvieh war zur Zeit der Senntenfahrten so gross wie heute das Grauvieh. Die Tessiner Kühe kommen also dem damaligen Vieh näher. Ein Historiker bestätigte, dass damals die Kühe um rund einen Drittel kleiner waren als heute.

«Ich suchte Kühe mit Hörnern»

Beat Betschart spielt den Knecht Töni. Ist er Schauspieler?

Nein. Mir war es extrem wichtig, dass es authentisch ist. Ich wollte kein «Theäterli» machen. Wir hatten einige Bewerber für den Töni. Jeder aus dem Team brachte Vorschläge. Wir haben uns dann für Beat Betschart entschieden, er kommt von Trachslau, ist Bauer und schaffte im letzten Jahr das Diplom des Meisterlandwirts. Er übernimmt nun den Bauernhof des Frauenklosters in Trachslau. Er ist kein Schauspieler, und das hat wunderbar funktioniert. Martina Binz aus Luzern hingegen, die das italienische Mädelchen spielt, ist professionelle Schauspielerin. Sie spielt auf verschiedenen Bühnen. So habe ich «entdeckt». Sie ist genau so, wie ich mir Tscheega vorstelle. Beat hat sich so verhalten, wie ich mir vorstelle, dass ein Senntenknecht sich vorhält, der sich in Italien, in der Fremde, verliebt: etwas schüchtern, aber unglaublich natürlich.

Was hat es mit der Liebesgeschichte auf sich?

Richard Schönbächler hatte mir alle Unterlagen zum Thema gegeben, darunter auch die Erzählung «Tönis Brautfahrt» von Meinrad Lienert (1865–1933), in dem sehr viele Situationen beschrieben sind. Weil wir den Film ins Kino bringen wollten, fand ich das hervorragend, um Geschichte erlebbar zu machen. Das wäre dann unser unterhaltender Kinostrang.

Wie bedeutend waren diese Fahrten in den Süden für die Schwyzer Wirtschaft?



Ich will nicht zu viel vom Film erzählen. Aber sie hatten eine grosse Bedeutung. Das bestätigten namhafte Historiker. Neben dem Söldnerum war es die zweite grosse Einnahmequelle der Schwyzer Bevölkerung.

War die Reise mit Risiko behaftet?

Es gibt Geschichten von Menschen, die reich wurden, andere verarmten. Ich hörte von einem Einsiedler, der ging 14 Mal auf Senntenfahrt. Erst wurde er reich, beim 14. Mal verlor er alles und sagte, er ginge nie mehr. Im nächsten Herbst war er wieder unterwegs. Die Fahrten gehörten zu seinem Leben.

Gibt es Parallelen zu «Die Schweizer», die Geschichtsdoku, die man kürzlich im Schweizer Fernsehen sehen konnte?

Ja, es gibt sie. Die Darsteller Szenen sind dort sehr gut gemacht. Mich erstaunte, dass im ersten Film sogar die Senntenfahrten erwähnt wurden, nur kurz, mit einem Bild vom Gotthard. Das Genre ist ähnlich. Es handelt sich ebenfalls um eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die uns geprägt hat.

Wer soll sich den Film anschauen?

Menschen, die an unseren Traditionen und an Kultur interessiert sind. Leute, die bereit sind, sich überraschen zu lassen.

Haben Sie Erwartungen ans Publikum?

Mich freut, wenn das Publikum Freude hat an der Auseinandersetzung und sich auch Zeit nimmt, nachzudenken. Prägen uns unsere Vorfahren? Wieso denken wir so oder anders? Welche Bedeutung hat das für das 20. Jahrhundert? Was bedeutet das für uns Schweizer heute? In jedem lösen die Bilder vermutlich etwas anderes aus.

Ist dies Ihr erster Kinofilm?

Ja, es ist mein erster. Ich realisierte schon DVDs. Als ich von Richard Schönbächler angefragt worden war, sagte ich: Alleine kann ich das nicht machen. Wir brauchen einen Produzenten. So haben wir Roger Bürgler beigezogen.

Warum bringen Sie diesen Film ins Kino?

Wir wollen, dass ihn möglichst viele Menschen möglichst schnell sehen und wir wollen ein Kinovergnügen bieten. Reaktionen aus der ganzen Schweiz zei-

gen, historische Themen sind gefragt, es ist nicht nur ein Thema für den Kanton Schwyz.

Wie wird der Film finanziert?

Normalerweise muss man einen Film finanzieren haben, wenn man mit den Dreharbeiten beginnt. Wir sind nun seit zwei Jahren daran, ihn zu finanzieren. Es ist noch nicht ganz gelungen.

«Das wäre dann unser Kinostrang»

Wie wurden Sie Regisseurin?

Ich war acht Jahre als TV-Journalistin tätig und habe beim Schweizer Fernsehen das Handwerk von der Pike auf gelernt. In der Ausbildung lernte ich, mit bewegten Bildern Geschichten zu erzählen und auch Weiteres, wie selber mit der Kamera zu drehen. Nach meinem Schritt in die Selbstständigkeit vor bald sechs Jahren habe ich diverse Weiterbildungskurse unserer Branche besucht. Am meisten lerne ich aber «learning by doing» und im Austausch und an der Arbeit mit meinen Filmkollegen.

Verdienen Sie Ihren Lebensunterhalt mit Regiearbeiten?

Nein, bis jetzt verdiene ich mein «Dach über dem Kopf» vor allem als Realisatorin von Filmen für Privatwirtschaft, Kultur und auch als freie TV-Autorin. Ich versuche, meinen journalistischen Ansatz in jedes Filmprodukt zu integrieren. «Tönis Brautfahrt» war für mich weit mehr eine «Herzblut-Angelegenheit» als ein Brotjob. Es ist nicht immer einfach als freie Kulturschaffende. Reich wird man sicher nicht, aber Spass macht es.

Woher rekrutierten Sie die Leute in der Filmcrew?

99 Prozent der Proficrew kommen aus der Zentralschweiz. Sie alle sind mit Herzblut oder einem Glänzen in den Augen dabei. Um nur einen zu erwähnen: Hansjörg Römer hat die Musik gemacht. Es war eine tolle Zusammenarbeit. Ich habe das sehr genossen. Musik ist für einen Film bedeutend.

Der Film läuft ab dem 31. Januar im Kino Schwyz. Infos über den Start in weiteren Kinos unter www.toenis-brautfahrt.ch